

Hans-Werner Eroms / Cathrine Fabricius-Hansen

DIE ARBEITEN DES IDS ZUR GRAMMATIK

Einleitung

„Grammatik“, in einem engeren und in einem weiteren Sinne, hat die Arbeit des Instituts für Deutsche Sprache von seinem Beginn an ganz wesentlich bestimmt. Bereits in der Gründungsphase war die Erarbeitung einer Grammatik des heutigen Deutsch auf wissenschaftlicher Grundlage ein vorrangiges Arbeitsziel (Engel/Hoberg 1973, S. 28). Doch dauerte es einige Jahre, bis die Planungen in konkrete Bahnen gelangten. Bis dahin erschienen allerdings nicht nur Ulrich Engels „Syntax der deutschen Sprache“ (1977) sowie seine „Deutsche Grammatik“ (1988), sondern auch eine stattliche Zahl von Untersuchungen zu verschiedenen Einzelaspekten der deutschen Grammatik, die zumeist in einer der Schriftenreihen¹ *Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache* und *Sprache der Gegenwart* veröffentlicht wurden. Der erste Band der *Sprache der Gegenwart*, *Satz und Wort im heutigen Deutsch*, umreißt im Vorwort die Arbeit des Instituts, nämlich „daß der Sprache der Gegenwart besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden müsse“ (Moser 1967, S. 7). In diesem Jahrbuch finden sich Beiträge von Mitarbeitern des Instituts, die erste Impulse für die zukünftige grammatische Arbeit einbringen, so von Ulrich Engel „Satzbaupläne in der Alltagssprache“. Sodann gaben die Jahrestagungen des Instituts über grammatische Themen wichtige Anstöße, nicht zuletzt durch die Rückkopplung mit den Teilnehmern der Tagungen. 1969 gab es eine Tagung über „Probleme der kontrastiven Grammatik“, 1971 „Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch“. Die Jahrestagung von 1977 trägt den Titel „Anwendungsorientierte Grammatik“ und führte in dem ausführlichen Bericht von Klaus Bayer und Cathrine Fabricius-Hansen (Bayer/Fabricius-Hansen 1977) zu einem Katalog von zehn Fragen, die vor allem darauf abheben, kritisch zu hinterfragen, was im muttersprachlichen Grammatikunterricht aus den neueren Strömungen aufgenommen werden könne. 1979 wurde auf der Jahrestagung das Thema: „Grammatik und Logik“ behandelt, 1983 „Pragmatik in der Grammatik“, 1991 als zentrales grammatisches Thema, das für die Ausarbeitung der da schon in konkreter Planung befindlichen umfassenden Grammatik des Deutschen wichtig war: „Deutsche Syntax: Ansichten und Aussichten“. In der Jahrestagung 1995 „Deutsch – typologisch“ erhielt die kontrastive Arbeit des IDS einen ersten

¹ Siehe <http://pub.ids-mannheim.de/laufend/studien/titel1.html> für die laufenden und <http://pub.ids-mannheim.de/abgeschlossen/spdg/titel7.html> für die abgeschlossenen Reihen des IDS sowie den Beitrag von Berens/Steinle in diesem Band.

typologischen Überbau, als Vorboten für die „Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich“ (s. Abschnitt „Deutsche Grammatik im Vergleich“). Obwohl in der Folgezeit vor allem pragmatische Fragestellungen im Institut eine immer größere Rolle spielten, womit eine allgemeine Entwicklung in der Linguistik aufgenommen wurde, nahmen grammatische Themen bei den Jahrestagungen sogar noch weiter zu: 2005 „Text – Verstehen. Grammatik und darüber hinaus“, 2008 „Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch“, 2010 „Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik“, 2011 „Deutsch im Sprachvergleich. Grammatische Kontraste und Konvergenzen“. Auf allen diesen Tagungen referierten Angehörige des Instituts im Verein mit geladenen Sprechern und Sprecherinnen. Die Berichte über die Tagungen, ständig zumeist in der vom Institut herausgegebenen Zeitschrift *Deutsche Sprache*, aber auch in anderen wissenschaftlichen Zeitschriften und in der örtlichen und überörtlichen Presse spiegeln das Interesse der wissenschaftlichen und der außerwissenschaftlichen Öffentlichkeit wider. Dabei stoßen in der Presse die „rein grammatischen Themen“ allerdings auf weniger Resonanz als Themen wie „Sprache und neue Medien“ (1999) oder „Das Deutsch der Migranten“ (2012). Im Institut für Deutsche Sprache jedenfalls ist und bleibt „Grammatik“ ein zentrales Thema.

Neben den einschlägigen Jahrestagungen und den Veröffentlichungen der Grammatikabteilung haben auch die zahlreichen vom und am IDS veranstalteten Kolloquien zu spezifischen grammatischen Themen der Grammatikforschung im In- und Ausland wichtige Impulse gegeben.

In den Anfangsjahren sind es einerseits einzelne, wenn auch besonders wichtige grammatische Themenfelder, die im Institut aufgenommen werden, zum andern sind es die kontrastiven Grammatiken (s. Abschnitt „Deutsche Grammatik im Vergleich“). Unter den grammatischen Themen ist es vor allem die in den siebziger Jahren sich in Deutschland rasch ausbreitende Valenzlehre für die Konzeption von Grammatik. Wenn auch später die Arbeit an der Valenz in die Abteilung „Lexik“ verlagert wurde, so steht dies den Überlegungen, wohin die Grammatik gehört und vor allem was zu ihr gehört und wie die Gewichtung ihrer Teile vorzunehmen ist, nicht entgegen. Jedenfalls wird in der Außenwahrnehmung des Instituts die Valenz, vor allem mit dem „Kleinen Valenzlexikon deutscher Verben“, das 1976 erscheint, und dessen Nachfolgern „Verben in Feldern“ (Schumacher 1986) und dem VALBU (Schumacher et al. 2004), die beide die Semantik explizit mit einbeziehen, vorrangig in Verbindung gebracht. Was die Rückkopplung betrifft, so ist etwa die im „Kleinen Valenzlexikon“ zu findende Handhabung des Valenzkonzeptes ein wichtiger Anstoß für die kritische Befassung mit diesem Konzept durch Joachim Jacobs gewesen. Dessen Arbeiten wiederum, vor allem seine Studie „Kontra Valenz“ (Jacobs 1994), haben das Valenzkonzept, wie es sich in der „Grammatik der

deutschen Sprache“ niederschlägt, mitbestimmt. Außer in der Arbeitsgruppe Valenz mit Helmut Schumacher, wo die verbale Valenz dominiert, arbeitete Wolfgang Teubert über Valenz des Substantivs (Teubert 1979a) – ein Thema, das u.a. Peter Bassolas „Deutsch-ungarisches Wörterbuch zur Substantivvalenz“ kontrastiv aufgreift. Auch auf den Jahrestagungen spielte die Valenzthematik eine Rolle, so sprach 1983 Hans Jürgen Heringer über verbale Valenz (Heringer 1984).

Die Grammatik der deutschen Sprache (GDS)²

Die Erarbeitung einer umfassenden Grammatik des heutigen Deutsch wurde schließlich in den achtziger Jahren zunehmend als Desiderat empfunden und die Planungen und Vorbereitungen nahmen konkrete Gestalt an, als 1984 eine eigene Abteilung „Grammatik“ im Institut eingerichtet wurde. Bereits 1980 war vom Kuratorium des Instituts angemahnt worden, eine Grammatik vorzubereiten und zu verfassen, die auf dem Hintergrund der zeitgenössischen grammatischen Theorie den Stand des Deutschen in grammatischer Hinsicht darstellen sollte. Vom Institut für Deutsche Sprache konnte, ja musste erwartet werden, dass ein solches Projekt auch in Angriff genommen wurde. Dabei gab es in dieser Zeit eine Fülle von grammatischen Darstellungen, und zwar ganz unterschiedlicher Provenienz. Abgesehen von einer zunehmenden Zahl von Untersuchungen zu Einzelphänomenen der deutschen Sprache wurden Gesamtdarstellungen vielfach, aber nicht ausschließlich, aus der Feder eines einzelnen Autors verfasst. Sie spiegeln die ganze Breite der divergierenden theoretischen Zugänge und der Interessenlagen der Leser und Leserinnen solcher Werke. Hier ist etwa die zweite Auflage von Hennig Brinkmanns Werk „Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung“ (Brinkmann 1971) zu nennen, aber auch die verschiedenen Auflagen der Duden-Grammatik, in denen der Stand des Wissens über die Grammatik der deutschen Sprache zusammengetragen wurde und in denen die moderne Theoriebildung der Grammatik allenfalls zurückhaltend Eingang fand. Die Darstellungen von Glinz (1973) und Erben (1980) hatten dagegen eigenständige Zugänge entwickelt. Bei Glinz dominierte ein vehementes Bestreben, für das Deutsche ein idiosynkratisches Beschreibungsinventar zu entwerfen, das der Struktur der deutschen Sprache gerecht wird. Bei Erben wurden internationale Strömungen dagegen aufgenommen und der Untersuchungsbereich wurde durchgängig durch authentische Beispiele belegt. Eigene Wege gingen auch die Grammatiken von Eisenberg (1986) und Weinrich (1993).

² Siehe hierzu auch den vorangehenden Beitrag von Zifonun.

Diese grammatischen Darstellungen sind noch nicht (direkt) von der Generativen Grammatik beeinflusst.³ Damit aber hatten sich in der Folgezeit Grammatiker auseinanderzusetzen. Es erschienen in den siebziger und achtziger Jahren eine Fülle von Arbeiten, die das Deutsche generativ zu beschreiben beabsichtigten. Sie können hier nicht aufgezählt werden. Genannt seien hier nur die „Einführung in die generative Transformationsgrammatik“ von Johannes Bechert, Danièle Clément, Wolf Thümmel und Karl Heinz Wagner (1970) und das unter dem gleichen Titel erschienene Buch von Beate Henn (Henn 1974). Diese und mehrere andere Darstellungen mussten sich auf wesentliche Züge des Deutschen, insbesondere der Syntax konzentrieren. Syntax war überhaupt der Hauptaspekt grammatischer Arbeit, so dass für viele Grammatik und Syntax mehr oder weniger gleichgesetzt wurden. In jedem Fall führte die Auseinandersetzung mit der Generativen Grammatik zu einer Schärfung des grammatischen Bewusstseins, formale Aspekte für die Darstellung wurden mehr oder weniger verbindlich. Darstellungen wie die genannten von Brinkmann und die Duden-Grammatik wurden als nicht mehr zeitgemäß empfunden, was ihrer Benutzung aber keinen Abbruch tat. Denn die Frage, für wen Grammatiken geschrieben werden, beantwortet sich aus der Perspektive der Linguistik und der Allgemeinen Öffentlichkeit naturgemäß unterschiedlich. Beide Anforderungen aber kamen auf das IDS zu. Als dann noch das Zentralinstitut für Sprachwissenschaft in der DDR mit den „Grundzügen einer deutschen Grammatik“ (Heidolph/Flämig/Motsch 1981) ein solches Werk auf den Markt brachte, war es höchst an der Zeit, hier nachzuziehen. Es war sehr auffällig, dass die Grundzüge trotz der vielen generativ inspirierten Arbeiten im Zentralinstitut ein anderes theoretisches Format gewählt haben. Das war einerseits entlastend, andererseits war aber auch über diesen Zugang hinauszugehen, wenn eine eigenständige Darstellungsform gefunden werden sollte. Diese ergab sich dann gleichsam zwangsläufig. Denn die Grundzüge, wie mehrere andere Grammatiken, die in der Zeit erschienen, beschränkten sich dann doch auf die eher in der grammatischen Literatur favorisierten kerngrammatischen Linien. Die IDS-Grammatik aber sollte funktionale, semantische und pragmatische Bedingungen der Sprache integrieren.

Bevor die Arbeitsgruppe Grammatik an die Ausarbeitung ging, legte sie die wesentlichen Intentionen in dem Buch „Vor-Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik“ dar (Zifonun (Hg.) 1986). Gisela Zifonun, seit 1986 Leiterin der Abteilung Grammatik, fasste sie etwas später noch einmal prägnant zusammen und führt aus: „Die Grammatik kennzeichnen vor allem folgende beide Eigen-

³ Am Zentralinstitut für Sprachwissenschaft in der DDR wurde die Generative Grammatik allerdings schon Anfang der sechziger Jahre rezipiert, wie aus frühen Veröffentlichungen der Arbeitsstelle für strukturelle Grammatik in der Schriftenreihe *studia grammatica*, etwa Bierwisch (1963), hervorgeht.

schaften. Sie ist empirisch-deskriptiv und funktional“ (Zifonun 1995, S. 357) und sie stellt die Frage: „Was für ein Buch hat der Leser zu erwarten? Eher eine Lesegrammatik als ein Nachschlagewerk – eher eine Forschungsgrammatik als eine Resultats- oder Referenzgrammatik.“ Dass mit dieser Grammatik eine funktionale, einzelsprachliche und keine generative, auf universale Prinzipien zu beziehende Grammatik geplant wurde, wird etwa in der Besprechung von Peter Suchsland akzeptiert, wenn er sagt, „die Kenntnis eines Sprechers von der Sprache, die er erworben hat, sollte nicht nur punktuell erklärungsadäquat, sondern auch global beschreibungs- und schließlich auch beobachtungsadäquat sein, ja, sie kann weder beschreibungs- noch erklärungsadäquat sein, wenn sie nicht auch beobachtungsadäquat ist“ (Suchsland 1989, S. 258). Diese – für die Grammatikschreibung eigentlich selbstverständliche – Sichtweise erfordert natürlich eine Rechtfertigung, indem das in der Grammatik Beschriebene sich als kohärentes Gebilde erfassen lässt. Aber der „empirische Druck“, die große Vielfalt in der Ausprägung sprachlicher Formen einer so ausdrucksreichen Sprache wie der deutschen, kann nur dargestellt werden, wenn die Erklärungen zu grammatischen Phänomenen, die zu Recht erwartet werden, auf deskriptiver Basis vor sich gehen und wenn sie auf einsehbare Prinzipien für das Funktionieren der Kommunikation bezogen werden. In diesem Sinne äußert sich Gerhard Helbig zu den „Vor-Sätzen“, Vorbehalte meldet er gegen die geplante kommunikative Ausrichtung des Unternehmens an (Helbig 1988). Das in den „Vor-Sätzen“ angegebene und dann in der Grammatik durchgeführte Verfahren wählt einen doppelten Weg. Einerseits werden die kommunikativ-pragmatischen Bedingungen eingehend dargestellt, andererseits werden die syntaktischen kompositional-aufbauend behandelt. Zunächst war auch geplant, eine Kerngrammatik zu verfassen und dazu eine Reihe von „Satellitenbänden“ zu erstellen, in denen einzelnen Fragen näher nachgegangen werden sollte (Zifonun 1986, S. 67).

An der Erstellung der Grammatik wurde nun mit einer Arbeitsgruppe, die Kenner aus diesen Bereichen umfasste, etwa zehn Jahre gearbeitet. Beraten wurde sie dabei von Hochschullehrern und Hochschullehrerinnen, die Teile der Entwürfe auch im akademischen Unterricht erproben konnten.⁴

Als die „Grammatik der deutschen Sprache“ mit ihren über 2500 Seiten 1997 erscheint, stößt sie auf das verdiente Interesse, das einem solchen monumentalen Werk gebührt. Es dauert gleichwohl eine gewisse Zeit, bis Rezensionen erscheinen. Insgesamt ist die Zahl der Besprechungen nicht besonders groß. Dafür lassen sich mehrere Gründe anführen. Der erste ist zweifellos, dass sich kaum ein Rezensent kompetent fühlt, eine so umfassende Darstellung gerecht

⁴ Was sich bei einem Mitglied des Projektbeirats in einer eigenen Darstellung niedergeschlagen hat (Eroms 2000).

zu würdigen. Der zweite resultiert daraus, wie ein solches Werk überhaupt rezipiert wird. D.h. wer liest die Grammatik, oder realistischer gefragt: Wer zieht sie zu Rate? Diese Fragen geht z.B. die Rezension von Harald Weydt an, der ganz explizit schreibt, es sei „kaum [zu] erwarten, dass er [der potenzielle Nutzer] die drei dichtgeschriebenen Bände von vorn bis hinten durchliest“ (Weydt 2005, S. 119). Weydt sieht den Nutzen vielmehr darin, dass grammatisch Versierte sich hier über Teilgebiete gründlich und zuverlässig informieren können und empfiehlt u.a., die jeweiligen Einleitungen zu den Großkapiteln zu lesen. Dann „können [sie] sehr viel daraus lernen. Zusammenhänge werden aufgezeigt, die sie noch nicht gesehen, Analysen durchgeführt, die sie noch nicht durchdacht hatten“ (ebd., S. 125). Was er in seiner Besprechung kritisiert, sind Doppelungen in der Darstellung, manchmal etwas schwierige Auffindungsmöglichkeiten und unklare Begrifflichkeiten. Der erste Punkt ergibt sich daraus, dass die Grammatik mehrdimensional angelegt ist. Die „herkömmlichen“ grammatischen Interessen werden über die ausführliche Beschreibung grammatischer, vor allem syntaktischer Regularitäten befriedigt. In die Grammatik ist die gegenwärtige, aber auch die ältere Forschung so eingegangen, dass man sagen kann, hier ist der Forschungsstand wirklich dokumentiert. Die Forschung ist aber nicht nur einfach „einbezogen“, sondern sie ist nutzbar gemacht, um das Beschriebene in seinem gesamtgrammatischen Zusammenhang ausführlich zu erläutern und zu erklären. Darin schlägt sich nun die „Doppelperspektive“ nutzbringend nieder. Die „Doppelungen“ ergeben sich ja nicht einfach durch Darlegung „des Gleichen“ an verschiedenen Stellen, sondern durch die Aufarbeitung der entsprechenden Phänomene unter verschiedenen Perspektiven. Das wird jedoch nicht immer positiv gesehen, bei Weydt (s.o.) etwa, auch bei Gallmann (2000), der im Übrigen in seiner ausführlichen Besprechung der IDS-Grammatik zu dem Fazit kommt: „Die IdS-Grammatik ist eine imponierende Leistung“ (ebd., S. 145). Besonders gelobt wird der doppelte Kursus von Werner Abraham (1999), der in seiner Besprechung u.a. die „vorzügliche Lesbarkeit“ (ebd., S. 75) hervorhebt und von einem „Meilenstein“ (ebd., S. 82) spricht. Im kerngrammatischen Teil, also der aufbauenden syntaktischen Darstellung in der Grammatik, liege die „größte Leistung der GDS“ (ebd., S. 75), aber auch die diskursgrammatischen Teile werden von ihm als sehr gelungen betrachtet (ebd., S. 70). Abraham ist es auch, der die kategorialgrammatische Darstellung besonders hervorhebt (ebd., S. 69, 75). Bekanntlich ist die Kategorialgrammatik ein idealer Zugriff auf die Syntax, wenn man das Fregeprinzip ernstnimmt, d.h. wenn man davon ausgeht, dass Semantik und Syntax (weitgehend) isomorph sind. In der IDS-Grammatik wird dies konsequent durchgeführt. Wer, mit der einführenden Lektüre zu diesem Bereich in der IDS-Grammatik gerüstet, die entsprechenden Abschnitte liest, wird dann nicht die Entscheidung der Autoren bedauern, sich nicht auf das Darstellungs-

format der generativen Grammatik, der Dependenzgrammatik oder einer anderen Darstellungsform bezogen zu haben. In seiner Besprechung der IDS-Grammatik hebt Johannes Erben diese „undogmatische Offenheit gegenüber verschiedenen theoretischen Ansätzen“ (Erben 1998, S. 372) eigens hervor. Andere sind in der Bewertung der Kategorialgrammatik zurückhaltender. So macht Gallmann (2000, S. 139) auf Schwierigkeiten aufmerksam, die Notation zu verstehen. Nachweise, dass die kategorialgrammatischen Entscheidungen der IDS-Grammatik rezipiert werden, finden sich aber durchaus, so etwa bei Eroms (2006, S. S. 1018) oder Welke (2011, S. 74) sowie in verschiedenen Literaturlisten für grammatiktheoretische Seminare deutscher Universitäten. Insgesamt ist zweifellos dem Votum von Askedal (2001, S. 383) zuzustimmen, dass es sich bei dieser Grammatik um ein „überaus informatives, solides und in der deutschen Grammatikschreibung epochemachendes Werk“ handelt.

Soweit sich das mit den üblichen Recherchemitteln feststellen lässt, wird die „Grammatik der deutschen Sprache“ intensiv genutzt. In fast allen Einführungswerken zur deutschen Grammatik wird sie selbstverständlich nicht nur zitiert, sondern es wird Bezug auf sie genommen. Es versteht sich, dass sie in so gut wie allen Arbeiten, die sich mit grammatischen Problemen des Deutschen befassen, herangezogen wird. Bisweilen finden sich Bemerkungen, dass eine bestimmte grammatische Erscheinung einzig in dieser Grammatik behandelt werde.⁵ Gewürdigt wird auch, mit welcher Ausführlichkeit hier auf grammatische Phänomene eingegangen wird, vor allem, wenn das hier zum ersten Mal geschieht.⁶ Das ist umso bemerkenswerter, als auf dem „grammatischen Markt“ in den deutschsprachigen Ländern weiterhin ein beträchtliches Nebeneinander der verschiedenen Schulen herrscht. Neben den Darstellungen, die einer bestimmten grammatischen Richtung verpflichtet sind, vor allem der generativen Grammatik⁷, aber auch der „Dependenz-Verbgrammatik“⁸, gibt es Werke, die wie die IDS-Grammatik den Anspruch erheben, sowohl theoretisch-durchdringend, als auch für Referenzzwecke zu dienen, etwa Eisenberg (1986 bzw. 1998 und 1999), Weinrich (1993), und vor allem die Duden-Grammatik, letztere besonders auch deswegen, weil sie rasch nacheinander neue Auflagen herausbringt und damit sehr aktuell ist.

⁵ Z.B. über die „kompositional aufgebaute Struktur“, der ein DFG-Projekt nachgeht (gidi Arbeitspapierreihe Nr. 16, = 4/2008; s. auch die Rezension durch Askedal 2001).

⁶ Z.B. vermerkt Van Pottelberge (2004, S. 183), dass in der IDS-Grammatik Merkmale und Struktur des *am*-Progressivs zum ersten Mal behandelt würden.

⁷ So sind in jüngster Zeit nicht nur eine große Zahl von Einführungen in die Syntax erschienen, die sich entweder bemühen, die Vielfalt der Schulen unvoreingenommen darzustellen, wie etwa Pittner/ Berman (2004) oder sich einer Richtung verpflichtet fühlen, wie die Einführung von Papel (2011), in der die IDS-Grammatik überhaupt nicht erwähnt wird, genauso wenig wie in dem zweibändigen Werk von Sternefeld (2008, 2009).

⁸ Vor allem Engel (1988).

Auch die Duden-Grammatik wird kaum jemand wie eine monographische Abhandlung lesen, sondern wird sie von Fall zu Fall zu Rate ziehen, um sich über ein grammatisches Problem zu orientieren. So verhält es sich vorrangig eben auch mit der IDS-Grammatik. Die Erwartungen, die Gisela Zifonun formuliert hat (s.o.), werden doch wohl etwas anders erfüllt. Daher wäre es interessant zu eruieren, welche grammatischen Felder es bevorzugt sind, die in der IDS-Grammatik auf das größte Interesse stoßen. In den Rezensionen werden, abgesehen von den schon genannten Bereichen, immer wieder die Valenzlehre und hier insbesondere die Abgrenzungskriterien für die Komplemente versus Supplemente angesprochen. Dies scheint auch sonst einer der Hauptgründe für die Heranziehung der Grammatik zu sein. Daher lässt sich sagen, dass mit der Integration der Valenzlehre in die Grammatik nicht nur eine sinnvolle Verklammerung grammatischer Forschungsbereiche des Instituts selber gelungen ist, sondern auch das Interesse und die Zuwendung an die Valenz im In- und Ausland konstant gehalten worden ist. Die Reihe der von Ulrich Engel in Zusammenarbeit mit Kollegen und Kolleginnen aus anderen Ländern herausgegebenen Kontrastiven Grammatiken legt dafür ebenfalls ein beredtes Zeugnis ab (s. Abschnitt „Deutsche Grammatik im Vergleich“). Bei der Musterung der Zitationen der IDS-Grammatik⁹ lässt sich erkennen, dass das Werk jedoch für so gut wie alle grammatischen Phänomene herangezogen wird. Dabei stehen die aktuellen grammatischen Probleme verständlicherweise im Vordergrund. Es lässt sich auch erkennen, dass das IDS mit seinen Forschungsprojekten auf dem Gebiet der Grammatik vielfach eine Vorreiterrolle eingenommen hat. Dies gilt etwa für die Arbeiten auf dem Gebiet der Forschungen zu Deixis und Fokus¹⁰ oder dem der Konnektoren (s. Abschnitt „Das Handbuch der deutschen Konnektoren“). Auch hier wieder wird deutlich, wie sehr die Arbeiten des IDS in ständiger Rückkopplung mit Forschern und Forscherinnen außerhalb des Instituts gestanden haben und stehen.

Hervorgehoben wird in den Rezensionen und in einschlägigen Bemerkungen der Arbeiten, die sich auf die IDS-Grammatik berufen, dass die Grammatik sich von vielen anderen Werken dadurch wohltuend abhebt, dass sie den Großteil ihrer Aussagen auf echte Textbelege gründet. Was die gewählte Terminologie betrifft, so sind die Reaktionen unterschiedlich. So wird meist zustimmend auf das Konzept der „Kommunikativen Minimaleinheit“ eingegangen (etwa bei Erben 1998, S. 373, und Gallmann 2000, S. 135), auch der Begriff des Diktums wird gewürdigt, so etwa wiederum von Erben (1998, S.

⁹ Z.B. mit „Google Scholar“.

¹⁰ Vgl. dazu die Bibliographie zur Grammatik des IdS, die im Übrigen ein weiteres sehr viel genutztes Service-Angebot des IdS darstellt.

376), während die Bezeichnung „Präsensperfekt“ für das Perfekt von Hentschel (2001, S. 153) kritisch gesehen wird.

Vermisst wird in der IDS-Grammatik „eine wirklich ausgearbeitete Morphosyntax“ (Erben 1998, S. 374), womit Erben die Verfasser zitiert, die sich dieser Vernachlässigung selber bewusst sind. Kritisch wird in einer Rezension auch vermerkt, dass der sprachvergleichende Ansatz in der IDS-Grammatik zu kurz gekommen sei.¹¹ Diese Defizite werden inzwischen intensiv aufgearbeitet (s. Abschnitt „Deutsche Grammatik im Vergleich“).

Die Arbeiten von Gisela Zifonun und damit auch die Arbeiten der Grammatik-Gruppe des Instituts fanden ein großes Echo mit der umfangreichen Festschrift zu ihrem 60. Geburtstag (Breindl/Gunkel/Strecker 2006).

Das Handbuch der deutschen Konnektoren

Ein zentrales grammatisches Gebiet wird mit dem „Handbuch der deutschen Konnektoren“ erarbeitet – auch das ein monumentales Werk. Der erste Band (Pasch et al. 2003) legt die allgemeinen Beschreibungsprinzipien dar und gibt auf dieser Grundlage eine präzise, differenzierte und in sich kohärente Beschreibung der syntaktischen Eigenschaften von etwa dreihundert „Satzverknüpfern“ (Konjunktionen, Subjunktionen, Satzadverbien, Partikeln). Der zweite Band, der, unter der Leitung von Eva Breindl, die Semantik behandelt, soll 2014 gedruckt werden. Vorstudien dazu sind in zwei von Projektmitarbeitern herausgegebenen Sammelbänden (Breindl et al. 2011; Blühdorn et al. 2004) zu finden. Der erste Band wird in der Rezension von Fritz (2006) als anspruchsvoll und wegweisend eingeschätzt, Klaus-Peter Konerding nennt das Buch einen „Meilenstein“ (Konerding 2005, S. 134), bedauert aber, dass nicht auch das Varietätenproblem angesprochen werde. Gerhard Helbig würdigt das Buch als „ein Werk [...] das wegweisend ist und die Beschreibung der Konnektoren auf Jahre, vermutlich auf Jahrzehnte hinaus prägen wird“ (Helbig 2005, S. 216). Bemerkenswert ist, dass hier die Konzeption der „Grammatik der deutschen Sprache“ nicht einfach übernommen, sondern für die Zwecke des Handbuchs auch mit anderen Zugängen verbunden wird. Wie im Fall der „Grammatik der deutschen Sprache“ hat das IDS mit diesem Werk einen Beitrag zur Beschreibung der deutschen Sprache geliefert, an dem die zukünftige germanistische Grammatikschreibung nicht vorbeikommen kann. Hier ist weiterhin zu vermerken, dass mit zweien der Hauptverfasserinnen des Handbuchs, Renate Pasch und Ursula Brauße, ehemalige Mitarbeiterinnen des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft der DDR eingebunden werden konnten, so dass die seinerzeit in Berlin geleistete Arbeit genutzt werden konnte.

¹¹ Hentschel (2001, S. 154).

Auch in diesem Handbuch zeigt sich nirgends dogmatische Verengung, etwa durch ein ausschließliches Bezugnehmen auf die Ansätze einer einzigen theoretischen Konzeption. Überhaupt ist die grammatische Arbeit des IDS durchgängig durch methodische Offenheit gekennzeichnet. So wird etwa die derzeit überall intensiv diskutierte Konstruktionsgrammatik zwar einbezogen, ihr Erklärungsgehalt gegenüber anderen Theorien wird aber durchaus kontrovers diskutiert, wie sich auf der Jahrestagung 2010 und den Reaktionen darauf gezeigt hat.¹²

Deutsche Grammatik im Vergleich

Das Institut für deutsche Sprache ist seit seiner Gründung schon wegen der Jahrestagungen, die als Treffpunkt für Germanisten aus allen Ländern dienen, eine für Auslandsgermanisten zentrale linguistische Forschungseinrichtung in Deutschland und hat durch seine Forschungsbeiträge natürlich auch die auslandsgermanistische Erforschung und Beschreibung der deutschen Sprache wesentlich beeinflusst. Hinzu kommen nun Forschungsvorhaben, die, vom IDS geleitet oder in Kooperation mit dem IDS, auf den Vergleich des Deutschen mit anderen Sprachen abzielen. Es sind hier zwei Phasen zu erkennen, die die allgemeine Entwicklung synchroner sprachvergleichender Forschung seit Mitte des 20. Jahrhunderts widerspiegeln (vgl. König 1996). Die erste, durch die Jahrestagung „Probleme der kontrastiven Grammatik“ (1969) angekündigte, Phase ist in theoretischer Hinsicht einerseits der ‚klassischen‘ kontrastiven Linguistik, andererseits zum großen Teil der Dependenz-/Valenzgrammatik verpflichtet. Aus ihr ging vor allem eine Reihe zweisprachig-kontrastiver Grammatiken hervor: Deutsch-Französisch (Zemb 1978), Deutsch-Japanisch (Kaneko/Stickel 1983-1987), Deutsch-Serbokroatisch (Engel/Mrazović 1986), Deutsch-Spanisch (Cartagena/Gauger 1989), Deutsch-Rumänisch (Engel et al. 1993) und Deutsch-Polnisch (Engel et al. 1999). Weitere Publikationen sind in der Schriftenreihe *Deutsch im Kontrast* und in den Jahrbüchern des Instituts zu finden.¹³ Die kontrastiven Kooperationsprojekte, und zwar vor allem die drei zuletzt genannten, sind für die Entwicklung der linguistischen Germanistik in den jeweiligen Ländern von großer Bedeutung gewesen.

Die zweite Phase begann Ende 1998 mit Pilotstudien zu dem neuen großen Forschungsvorhaben des IDS, „Deutsche Grammatik im europäischen Vergleich (GDE)“, in dem das Deutsche „sprachtypologisch verortet und mit mehreren europäischen Sprachen kontrastiert werden“ soll (Zifonun 2001,

¹² Vgl. Gerdies (2010).

¹³ Siehe <http://pub.ids-mannheim.de/laufend/dkontrast/titel1.html>.

S. 2).¹⁴ Als „fixe“ Kontrastsprachen dienen Englisch, Französisch, Polnisch und Ungarisch, andere europäische Sprachen werden je nach Beschreibungsbedarf herangezogen. Die Kontrastierung ist auf das Deutsche gerichtet und nicht exhaustiv: Sie konzentrierte sich in der ersten Projektperiode (GDE-N, bis 2013) auf ausgewählte Domänen im nominalen Bereich (Genus, Relativsätze, Reflexivierung, Possessiva, ...),¹⁵ um sich in der nächsten Periode (GDE-V) dem verbalen Bereich zu widmen. Das bis 2013 von Gisela Zifonun geleitete Vorhaben verbindet in äußerst innovativer Weise ein sprachtypologisch und funktional verankertes induktives Vorgehen zur Ermittlung sogenannter Varianzparameter mit einer theoretisch und empirisch abgesicherten, detaillierten Beschreibung der grammatischen Gegebenheiten, wie sie auch die „Grammatik der deutschen Sprache“ kennzeichnet. Die Vorgehensweise wird in Zifonun (2001) ausführlich beschrieben und begründet. Das IDS liefert mit diesem beeindruckenden Vorhaben nicht nur die typologische Perspektivierung des Deutschen, sondern z.T. auch die stärkere Berücksichtigung flexionsmorphologischer Phänomene nach, die in mehreren Rezensionen der GDS vermisst wurden (s. Abschnitt zur GDS). Das Projekt hat zudem eine aus auslandsgermanistischer Sicht sehr willkommene anwendungsorientierte Zielsetzung: Es fokussiert auf Phänomenbereiche, die das Deutsche als eine schwierige Fremdsprache erscheinen lassen. Als Fazit ergibt sich: Die GDE ist auf gutem Wege, ein Desiderat der Auslandsgermanistik zu erfüllen, das, wie Zifonun (2001) bemerkt, in den letzten 25 Jahren mehrmals betont worden ist – den Wunsch nach einer typologisch verorteten und zugleich hinreichend präzisen Grammatik des Deutschen, die als Basis für stärker didaktisch ausgerichtete, den Bedürfnissen der jeweiligen Ausgangssprache angepasste DaF-Grammatiken dienen könnte (vgl. Fabricius-Hansen 1999).

Der GDE zugeordnet ist das (2013 abgeschlossene) Kooperationsprojekt „Euro-Gr@mm“, in dem Deutsch in ausgewählten grammatischen Bereichen jeweils mit Französisch, Italienisch, Norwegisch, Polnisch und Ungarisch kontrastiert wird. Der Vergleich basiert einerseits (in der Online-Komponente „Pro Gr@mm kontrastiv“¹⁶) auf der Online-Grammatik „ProGr@mm“ (s.u.), andererseits werden auf selbstständiger Grundlage spezifische flexionsmorphologische und, in Zusammenarbeit mit dem neuen Großprojekt „Korpusgrammatik“ (s. Abschnitt zur GDS) auch wortstellungsbezogene Bereiche erforscht.¹⁷

¹⁴ Eine ausführliche Projektbeschreibung und ein Verzeichnis bisheriger Publikationen findet man auf der GDE-Homepage <http://www1.ids-mannheim.de/gra/projekte/gde.html>.

¹⁵ Einschlägige Untersuchungen sind u.a. in amades erschienen.

¹⁶ Siehe http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/gruwi.ansicht?v_typ=0.

¹⁷ Siehe <http://www1.ids-mannheim.de/gra/projekte/eurogramm.html>.

Grammatik online

Das IDS hat vor etwa 20 Jahren die Erstellung einer Online-Grammatik im Hypertextformat in Angriff genommen auf Initiative von Bruno Strecker, der das Projekt bis 2011 leitete. Die aktuelle Version, *grammis 2.0*, ist ein umfassendes, mit den anderen Arbeitsbereichen des IDS vernetztes multimediales Informationssystem, das nicht nur eine Hypertext-Adaption der GDS und eine leserfreundliche „Grammatik in Fragen und Antworten“, sondern auch eine reiche Fachbibliographie und ein terminologisches Wörterbuch enthält. Das zusätzliche „grammatische Wörterbuch“ macht als lexikologisch aufgebautes Nachschlagewerk unter anderem die Inhalte des Konnektorenhandbuchs (s.o.) in angepasster Form elektronisch zugänglich. Genutzt werden hier auch die Korpora des Instituts, insbesondere das seit langem bestehende Deutsche Referenzkorpus. Dieses Korpus wird, wie die anderen Angebote des Instituts, insbesondere auch das elektronische Valenzwörterbuch E-VALBU, wie man überall feststellen kann, intensiv genutzt und ist für die grammatische Arbeit im In- und Ausland von hervorragender Bedeutung.

Gut angenommen scheint auch das Projekt einer propädeutischen Grammatik „ProGr@mm“ zu werden, die über das Internet in einem Hypertextformat zugänglich ist (Schwinn 2009). Sie wird seit 2001 angeboten und greift auf die „Grammatik der deutschen Sprache“ sowie auf *grammis* zurück. In „ProGr@mm kontrastiv“ (s.o.) ist die Grammatik um flexionsmorphologische und prosodische Module erweitert worden. Das Projekt ist in einen weiten Projektverbund eingebunden.

Schlusswort

Das neueste, seit 2010 von Angelika Wöllstein geleitete größere Forschungsvorhaben der Grammatikabteilung „Korpusgrammatik – grammatische Variation im standardsprachlichen und standardnahen Deutsch“¹⁸ arbeitet einerseits ein Defizit der „Grammatik der deutschen Sprache“ (s.o.) und des Konnektorenhandbuchs (s.o.) auf, indem es auf die empirisch untermauerte Erforschung innersprachlicher grammatischer Variation abzielt, die dort unberücksichtigt bleiben musste; andererseits beinhaltet es eine enge Verzahnung der grammatischen und der korpusbezogenen Aktivitäten des Instituts, die es bislang, zumindest von außen gesehen, so nicht gab, die sich jedoch ohne Zweifel als sehr nützlich erweisen wird.

Während die auf den ersten Blick gesellschaftlich besonders relevanten Themen wie die Rechtschreibreform, die Sprache der Medien oder zur Sprachkultur in der breiteren Öffentlichkeit eher das Interesse am IDS auf

sich ziehen, ist die grammatische Arbeit zwar nicht im Hintergrund, aber als Grundlegung für die wissenschaftliche Arbeit immer präsent. Als Schnittstelle zwischen nationaler und internationaler Forschung haben die Arbeiten auf dem Gebiet der Grammatik in enger oder in weiter Auslegung den Ruf des Instituts als verlässlicher Hort grammatischer Kenntnisse und darauf bezogener Forschung stetig gefestigt. Für die Grammatiker aller Schulen und Richtungen werden hier die Theorien, die auf die Linguistik eindringen, gesichtet, geprüft und einbezogen in die Beschreibung und Erklärung der Grammatik der deutschen Sprache.

Literatur

- **Ballweg, Joachim/Glinz, Hans** (Hg.) (1980): Grammatik und Logik. Jahrbuch 1979 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf.
- **Bassola, Peter** (2003): Deutsch-ungarisches Wörterbuch zur Substantivvalenz. 1. Band. Szeged.
- **Bassola, Peter** (2006): Deutsch-ungarisches Wörterbuch zur Substantivvalenz. 2. Band. Szeged.
- **Bayer, Klaus/Fabricsius-Hansen, Cathrine** (1977): Bericht über die Jahrestagung des Instituts für deutsche Sprache 1977 „Anwendungsorientierte Grammatik“ (22. bis 25. 3. 1977). In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 5, S. 336-346.
- **Bechert, Johannes et al.** (1970): Einführung in die generative Transformationsgrammatik. Ein Lehrbuch. München.
- **Bierwisch, Manfred** (1963): Grammatik des deutschen Verbs. (= studia grammatica II). Berlin.
- **Blühdorn, Hardarik/Breindl, Eva/Waßner, Ulrich Hermann** (Hg.) (2004): Brücken schlagen. Grundlagen der Konnektorensemantik. Berlin/New York.
- **Breindl, Eva/Gunkel, Lutz/Strecker, Bruno** (Hg.) (2006): Grammatische Untersuchungen. Analysen und Reflexionen. Gisela Zifonun zum 60. Geburtstag. Tübingen.
- **Breindl, Eva/Ferraresi, Gisella/Volodina, Anna** (Hg.) (2011): Satzverknüpfungen. Zur Interaktion von Form, Bedeutung und Diskursfunktion. Berlin/New York.
- **Brinkmann, Hennig** (1971): Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. 2. Aufl. Düsseldorf.
- **Cartegena, Nelson/Gauger, Hans-Martin** (1989): Vergleichende Grammatik Spanisch-Deutsch. Mannheim.
- **Duden:** Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Bearbeitet von Paul Grebe unter Mitwirkung von Helmut Gipper, Max Mangold, Wolfgang Mentrup und Christian Winkler. Mannheim.
- **Eisenberg, Peter** (1986): Grundriß der deutschen Grammatik. Stuttgart.
- **Eisenberg, Peter** (1998): Grundriss der deutschen Grammatik. Das Wort. Stuttgart.
- **Eisenberg, Peter** (1999): Grundriss der deutschen Grammatik. Der Satz. Stuttgart.
- **Engel, Ulrich** (1977): Syntax der deutschen Gegenwartssprache. Berlin.
- **Engel, Ulrich** (1988): Deutsche Grammatik. Heidelberg.
- **Engel, Ulrich/Hoberg, Rudolf** (1973): Pläne für die Erweiterung des Instituts für deutsche Sprache. In: Mitteilungen des Instituts für deutsche Sprache. Mannheim, S. 27-34.

- **Engel, Ulrich et al.** (1993): Kontrastive Grammatik: Deutsch-Rumänisch. Heidelberg.
- **Engel, Ulrich/Mrazović, Pavica** (Hg.) (1986): Kontrastive Grammatik: Deutsch-Serbokroatisch. München.
- **Engel, Ulrich et al.** (1999): Deutsch-polnische kontrastive Grammatik. Heidelberg.
- **Engel, Ulrich/Schumacher, Helmut** (1976): Kleines Valenzlexikon deutscher Verben. Tübingen.
- **Erben, Johannes** (1980): Deutsche Grammatik. Ein Abriss. 12. Aufl. München.
- **Eroms, Hans-Werner** (2000): Syntax der deutschen Sprache. Berlin/New York.
- **Eroms, Hans-Werner** (2006): Satzadverbien und Diskurspartikeln. In: Ágel, Vilmos et al. (Hg.): Dependenz und Valenz. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung. Band 1. Berlin/New York, S. 1017-1036.
- **Fabricius-Hansen, Cathrine** (1999): Welchen Bedarf hat die Auslandsgermanistik? In: Stickel, Gerhard (Hg.): Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. Berlin/New York, S. 59-72.
- **Gerdies, Jens** (2010): Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik. IDS-Jahrestagung, 9. bis 11. März 2010. In: Deutsche Sprache 38, S. 378-384.
- **Glinz, Hans** (1973): Die innere Form des Deutschen. 6. Aufl. Bern/München.
- **Heidolph Karl E./Flämig, Walter/Motsch, Wolfgang** (1981): Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin.
- **Henn, Beate** (1974): Einführung in die generative Transformationsgrammatik. Einführung in den Regelapparat, die schulorientierte Anwendungsproblematik und die wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen. Stuttgart u.a.
- **Heringer, Hans Jürgen** (1984): Neues von der Verbszene. In: Stickel (Hg.), S. 34-64.
- **Jacobs, Joachim** (1994): Kontra Valenz. Trier.
- **Kaneko, Toru/Stickel, Gerhard** (1983-1987): Deutsch und Japanisch im Kontrast. Heidelberg.
- **König, Ekkehard** (1996): Kontrastive Grammatik und Typologie. In: Lang, Ewald/Zifonun, Gisela (Hg.): Deutsch – Typologisch. Berlin, S. 31-54.
- **Moser, Hugo** (Hg.) (1967): Satz und Wort im heutigen Deutsch. Probleme und Ergebnisse neuerer Forschung. Düsseldorf.
- **Pafel, Jürgen** (2011): Einführung in die Syntax. Grundlagen – Strukturen – Theorien. Stuttgart.
- **Pasch, Renate et al.** (2003): Handbuch der deutschen Konnektoren. Linguistische Grundlagen der Beschreibung und syntaktische Merkmale der deutschen Satzverknüpfen (Konjunktionen, Satzadverbien und Partikeln). Berlin/New York.¹⁹
- **Pittner, Karin/Berman, Judith** (2004): Deutsche Syntax. Ein Arbeitsbuch. Tübingen.
- **Schumacher, Helmut** (Hg.) (1986): Verben in Feldern. Berlin.
- **Schumacher, Helmut et al.** (2004): VALBU. Valenzwörterbuch deutscher Verben. Tübingen.
- **Schwinn, Horst** (2003): ProGr@mm – Die Propädeutische Grammatik des IDS. In: Sprachreport 1, S. 18f.

¹⁹ Rezensionen durch: Fritz, Thomas A. (2006), Deutsch als Fremdsprache 43, S. 51f.; Helbig, Gerhard (2005), Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 72, S. 213-216; Konerding, Klaus Peter (2005), Zeitschrift für Germanistische Linguistik 33, S. 125-136.

- **Sternefeld, Wolfgang** (2008/2009): Syntax. Eine morphologisch motivierte generative Beschreibung des Deutschen. Tübingen.
- **Stickel, Gerhard** (Hg.) (1984): Pragmatik in der Grammatik. Jahrbuch 1983 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf.
- **Teubert, Wolfgang** (1979): Ergänzungen und Angaben beim Substantiv. In: Mitteilungen des Instituts für deutsche Sprache 5, S. 17-26.
- **Teubert, Wolfgang** (1979a): Valenz des Substantivs. Attributive Ergänzungen und Angaben. Düsseldorf.
- **Van Pottelberge, Jeroen** (2004): Der *am*-Progressiv. Struktur und parallele Entwicklung in den kontinentalwestgermanischen Sprachen. Tübingen.
- **Weinrich, Harald** (1993): Textgrammatik der deutschen Sprache. Mannheim u.a.
- **Welke, Klaus** (2011): Valenzgrammatik des Deutschen. Eine Einführung. Berlin/New York.
- **Zemb, Jean-Marie** (1978): Vergleichende Grammatik Französisch-Deutsch. Mannheim.
- **Zifonun, Gisela** (Hg.) (1986): Vor-Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik. Tübingen.²⁰
- **Zifonun, Gisela** (1995): Die „Grammatik der deutschen Sprache“. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 21, S. 357-366.
- **Zifonun, Gisela** (2001): Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich. In: Studia Linguistica XX/2001. Breslau, S. 171-186.
- **Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno et al.** (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bände. Berlin/New York.²¹

²⁰ Rezensionen durch Suchsland, Peter (1989), Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 42, S. 255-259; Gerhard Helbig (1988), Deutsch als Fremdsprache 25, S. 248-251.

²¹ Rezensionen durch: Erben, Johannes (1998), Sprachwissenschaft 23, S. 367-380; Fabricius-Hansen, Cathrine (1999), Deutsch als Fremdsprache 36, S. 240-242; Gallmann, Peter (2000), Zeitschrift für Sprachwissenschaft 19, S. 132-145; Abraham, Werner (1999), Zeitschrift für germanistische Linguistik 27, S. 67-83; Askedal, John Ole (2001), Deutsche Sprache 29, S. 370-383; Hentschel, Elke (2001), Zeitschrift für deutsche Philologie 120, S. 151-154; Weydt, Harald (2005), Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 72, S. 119-125.